

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 14

Artikel: Pfahlbauten im Bielersee
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

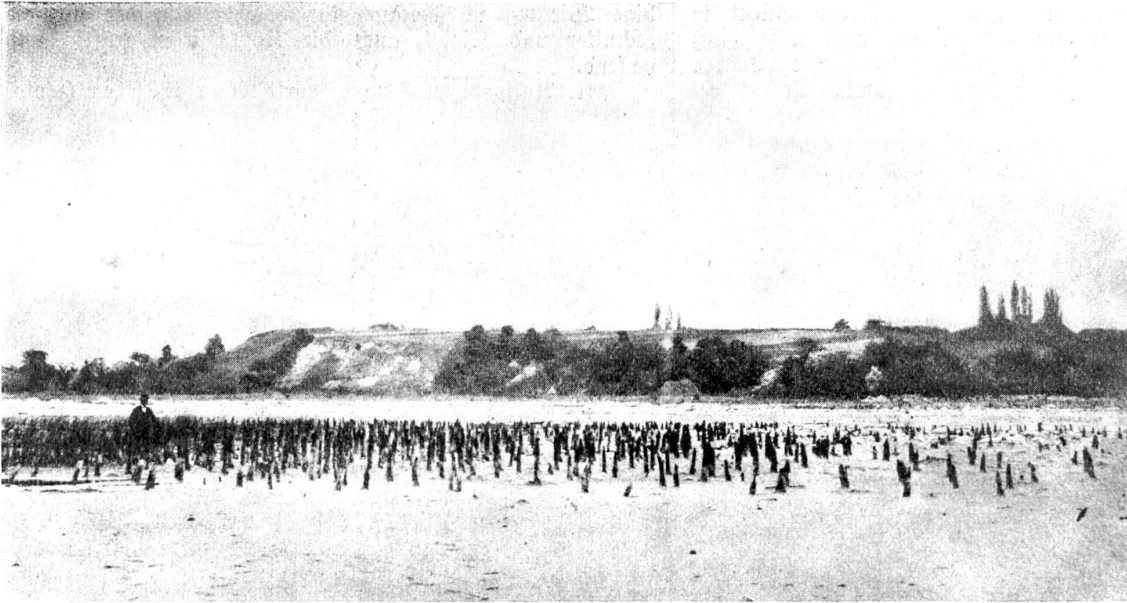
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Pfahlbauten von Mörigen am Bielersee nach der Cieserlegung des Seepegels 1874.

(Phot. F. Bürtli.)

Pfahlbauten im Bielersee.

Endlich ist eine Monographie über die Pfahlbauten des Bielersees erschienen. Sie ist von Dr. Th. Fischer (Gymnasiallehrer in Bern) verfaßt und von der Heimatkundekommission Seeland herausgegeben und bietet eine muster-gültige Zusammenfassung und Zusammenstellung der Publikationen und Funde, die die Pfahlbauzeit und den Bielersee betreffen, sie wird insbesondere der Lehrerschaft, die Geschichte zu unterrichten hat, wertvollste Dienste leisten, dürfte jedoch jedermann höchlichst interessieren, der sich um die Heimatkunde unseres Kantons kümmert. Wenn wir über das Buch sprechen, dann dürfen wir die vielen guten Illustrationen nicht vergessen, welche die einzelnen Aufsätze (die ganze Arbeit ist in sehr übersichtliche Teile gegliedert) noch anschaulicher gestalten. Einige davon sind uns für die „Berne- r Woche“ zur Verfügung gestellt worden.

Der erste Autor, der über die Pfahlreste bei Nidau schreibt, ist der ehemalige Stadtschreiber Abraham Pa- gan von Nidau, der anno 1768 eine historische Würdigung seiner Bogtei niederlegte. Er kannte die Bedeutung der Pfahlstümpfe, die bei klarem Wasser gut sichtbar waren, noch nicht und vermutete, es hätten hier einmal mächtige Fischreusen bestanden.

Andere Forscher dachten sich, der See sei einst tiefer gelegen, und die Pfahlreste bedeuteten die Ueberreste einer ehemaligen Siedelung aus römischer Zeit. Man hatte nämlich römische Münzen aufgefunden und nahm sie als einen Beweis dafür, daß hier einst die keltisch-römische Stadt *NoïdenoLex* gelegen, die unter Cäsar und Au- gustus erbaut worden sei und dem Präfecten Agrippa unterstanden hatte. Ein Bergsturz am Jenseg habe die Ziehl gestaut, der Spiegel der Juraseen habe sich ge- hoben und die mächtige Stadt mit samt ihren Mauern, Zinnen und dem Leuchtturm sei in den Fluten versunken.

Private und Forscher wie Notar Müller und Oberst Schwaab legten sich bedeutende Sammlungen von Fund- gegenständen aus dem See an, lange bevor man wußte, aus welcher Zeit diese stammten und was sie geschichtlich bedeuteten. Der letztere beauftragte geübte Fischer, ihm mit Zangen die ziemlich tief im Wasser liegenden und meist nicht gar leicht sichtbaren Gegenstände heraufzuholen. Heute ist die reiche Sammlung im Bieler Museum aus- gestellt, und sie wird als eine der bedeutendsten ur-

geschichtlichen Material- Zu- sammenstellun- gen betrachtet und geschätzt.

Als später durch die Jurage- wässerforrektion der Spiegel des Bielersees tiefer gelegt wurde, entdeckte man eine ganze Reihe von anderen Pfahlresten. Da- mals soll, insbe- sondere in Lü- scherz, eine wahre Jagd nach Fund- stücken losgegan- gen sein. Statt Fischen brachte man forsbweise die Pfahlbau- funde auf die Märkte in Neuen-

stadt, sie wurden gut bezahlt, aber in alle Welt verschleudert, bis dann einer der Leiter der Juragewässerforrektion, Dr. Schneider aus Nidau, die Anregung machte, systematisch und nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu sammeln und zu forschen. Im Jahre 1873 bezeichnete die Berner Regierung das trodengelegte Land als ihr Eigentum und verbot allen privaten Suchern das Graben und Wegnehmen von Fund- gegenständen. Zu gleicher Zeit übertrug sie die systematische Ausgrabungsarbeit dem Geologen Edm. v. Fellenberg und Ed. v. Jenner, die ihre Funde an das „Antiquarium“ in Bern abzuliefern hatten. Das Ergebnis war ca. 2500 Funde an Steinartefakten, Hirschhorn- und Knochenstücken, Geweben, Schmutzgegenständen, Töpfen, Steinarten, Feuer- stein-, Holz- und Horngegenständen, Getreide- Sämereien, Früchten usw.

Nachdem man auch andernorts auf trockenem Boden ähnliche Ausgrabungen gemacht hatte, hob die Regierung ihr Verbot, das gegen die Privaten gerichtet war, wieder auf. Fischer und andere Interessenten machten sich nun neuerdings auf die Suche, hielten Nachlese und es gelangen ihnen nicht unbedeutende Funde: so z. B. förderten die Lüscherzer eine schöne kupferne Doppelaxt zutage.

Der Ruf der Fundstellen drang sehr bald auch ins Ausland, und die namhaftesten Archäologen Frankreichs und Deutschlands reisten an den Bielersee. Unterdessen waren



Neuzeitliches Pfahlbaudorf auf den Philippinen.

auch die Berichte über die Pfahlbauten von Meilen und Kobenhäufen zu den Gelehrten gedrungen, man erkannte die Bedeutung der Pfahlreste und baute, auf die Funde gestützt, ein Stück vorgeschichtlicher Zeit wieder auf.

Es ist ganz selbstverständlich, daß sich dabei nicht selten die Meinungen teilten. Ein Beispiel: man stritt sich (bis in die letzte Zeit) darüber, ob die Pfahlbauten Land- oder Wasserfiedelungen gewesen seien. Pro und contra waren Gründe genug aufzutreiben. Dabei vergaß man, die Völkerkunde zurate zu ziehen. Das macht man heute. Pfahlbausiedelungen, zum Teil noch auf der Stufe der Steinzeit, finden sich im stillen Ozean, aber auch in Venezuela. Unser Verfasser schreibt darüber: „Die Pfahlbauten sind eine Siedlungsform, die wir beinahe auf der ganzen Erde, an Meeresküsten, in Stromgebieten, an Seen, in Sümpfen und auch auf dem festen Lande antreffen. Die Gründe, die ursprünglich zu dieser Bauform geführt haben, sind fast so mannigfaltig wie ihre Verbreitungsgebiete. An der Meeresküste erlaubte der Pfahlbau dem Menschen, in dem von der Flut bespülten Strandgürtel zu wohnen, wo die Flutwelle den Schmutz der Abfälle abräumt und ein von Fieber und räuberischem Ungeziefer freien Platz liegt. In Stromländern mögen Ueberschwemmungen zu dieser Bauart geführt haben. In sumpfigen Gebieten, die der Mensch zum Teil zu seinem Schutze aufsuchte, bewahrte der Pfahlbau vor der Feuchtigkeit des Bodens. Im Waldland, wo Seen und Flüsse die besten Verkehrsmöglichkeiten darstellen, bot der Boden des niederen Uferwassers den besten Baugrund zu einer Siedlung, von der man die Umgebung nach Freund und Feind gut überblicken konnte und die zugleich die größte Bewegungsfreiheit zu Wasser und zu Land erlaubte. Ganz sicher hat bei vielen dieser Anlagen auch das Schutzbedürfnis vor Mensch und Tier, namentlich vor den räuberischen kleinen Nagern, eine Rolle gespielt.“ (Schluß folgt.)



Steinzeitliches Cuchstück mit Naht - Pfahlbau Lüscherz. Innere Station.

Die Kinderstube.

Von Francis Kervin.

Ein originelles Paar, in dessen Kinderstube ich auch die Nase stecken wollte, besaß ich in zwei brasilianischen Bar-
schitos. Diese Chanchitos waren den Paradiesfischen so un-
ähnlich wie nur möglich. Sie benahmen sich ununterbrochen
grob und gewalttätig, selbst wenn sie liebten. Dann frei-
lich, im schwarz-gold gestreiften Hochzeitsgewand, waren es
Prachtkerle, denn auch das Weibchen war ein ganzer Kerl.
Ihnen zuliebe räumte ich den großen Makropodenbehälter
und richtete ihn ein, wie es den Gepflogenheiten der Chan-
chitos angepaßt war: Viel reingewaschener Sand, ein paar
Kiesel und ein steilwandiger Felsen. Die Bepflanzung ließ
ich beiseite bis auf ein paar Schwimmpflanzen zur Verschät-
tung und Dedung von oben her.

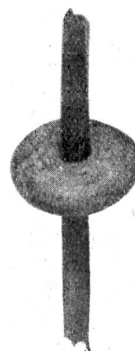
Den Chanchitos schien denn auch die Behausung zu
gefallen. Nur die Verteilung von Sand und Gestein war
nicht nach ihrem Sinn; sie war ihnen zu bieder, zu über-
sichtlich. Und nun begann ein Pflügen, Schieben, Reiben,
ein Schaufeln und Schmeißen, daß der ganze Kasteninhalt
in wirbelnde Bewegung geriet und die Kiesel gegen die
Scheiben flogen. Hatten sich die Sandwolken gelagert, so
war die Topographie der Landschaft freilich eine andere ge-
worden. Sandberge häuften sich an den Scheiben, Querwälle
wechselten mit Graben und Gruben und
Haufen von Kieselgeröll. So beliebte es
heute, morgen türmte sich Sand und Kies
an der anderen Glaswand, schob sich ein
Höhenzug quer durch den Behälter, und
wieder anderentags bildete das Innere einen
einzigsten tiefen Krater, flankiert nur durch
den bis zur Sohle freigelegten Felsen.

Ein Leitgedanke war in all den chaotischen Umsturz-
bewegungen der Chanchitos doch ersichtlich: Die Erschwerung des Ein-
blicks. Mitten im Angestüm der Arbeit be-
sann sich etwa einer auf die zartere Seite
der Vermehrungsvorbereitungen. Er blähte,
vergrößerte sich floßenspreizend, erhöhte den
Brunk der schwarz-goldenen Rüstung. Der
andere tat ebenso, und nun fuhren sie gegen-
einander, berannten sich mit der Wucht zweier
Turnierkämpfer. —

Aber die Auswirkung all dieses ver-
schwenderischen Kraftaufwandes, die Brut,
die Kinderstube? Fragend stand ich am



Spinnerin aus dem Wallis (Kiederalp). (Phot. Dr. E. Mant.)
Der Spinnwirtel zeigt übereinstimmende Form mit denjenigen unserer Pfahlbauten.



Spinnwirtel.
Pfahlbau Lüscherz.
(Stäbchen ergänzt).
Der durchlochte Stein
wird unten an die
Handspindel gefeßt,
um dieser beim Drehen
größere Schwingkraft
zu verleihen. (Mantel
beachte die Spindel
der Walliserin.)